

Feuerwehrandacht in Breklum am 5. September 2018 AD (Mk 2: 1-12)

Simon

Liebe Kameraden!

Letzte Woche hatte ich ein Handy, das ich in jedem Jahr 2, höchstens drei Wochen habe. Ich rede vom Notfallseelsorgehandy. Damit soll garantiert werden: Ein Pastor ist im Fall der Fälle immer zu erreichen. Tag und Nacht. Wenn ein häuslicher Todesfall eingetreten ist, wenn Angehörige alleine sind oder einfach nur ein Gespräch brauchen. Dann ist immer ein Pastor verfügbar, der alles stehen und liegen lässt, sofort losfährt und hilft. Es ist richtig gut, dass es das gibt.

Nur: Kaum jemand unter uns Pastoren hat dieses Handy wirklich gerne. Ich auch nicht. Besonders nachts, dann prüfe ich ein paar Mal ob der Klingelton auch laut genug eingestellt ist, ob es in erreichbarer Nähe liegt. Und ich grübele darüber nach, wann es wohl klingeln könnte.

Was ich bis heute nicht so ganz weiß: Was mache ich eigentlich, wenn das Handy eine halbe Stunde vor einer Hochzeit klingelt, oder kurz vor einer Beerdigung. Diese Amtshandlungen kann ich doch nicht ausfallen lassen. Wer fährt für mich dann zum Unglücksort. Und wenn ich es bin: Wie erkläre ich das der Gemeinde, die schon in die Kirche läuft? Das ist noch nie eingetreten. Aber es wird sicher mal passieren.

Ihr, liebe Kameraden, habt mich schwer beeindruckt. Im Mai war ich hier in Breklum zur Kommandositzung, mit dem Ziel, euch kennen zu lernen und euch für euren Dienst zu danken. Ich war nicht lange an der Reihe. Eigentlich hatte ich noch geplant, euch persönlich zu unserem heutigen Grillabend einzuladen. Aber nach vielleicht 10 Minuten hörte ich ein Faxgerät hinter mir. Ein wenig Unruhe machte sich breit. Einer von euch stand auf, holte das Fax, schaute drauf, und dann ertönten schon eure Pieper.

„Wir müssen los. Schwelbrand.“ Und was dann passiert ist, hat mich fasziniert. Wie perfekt koordiniert jeder das getan hat, was seine Aufgabe ist. Wie ihr alles stehen und liegen gelassen habt. Und losgefahren seid. Ich war mit dem Fahrrad

vom Feuerwehrgerätehaus noch nicht zu Hause im Pastorat, da ist schon das erste Auto losgefahren.

Ich bin noch heute ganz erfüllt von diesem Abend, habe ich doch live miterlebt, was ihr für eine unendlich wichtige, gefährliche und anstrengende Arbeit leistet. Mir eichen schon 2 Wochen Notfallseelsorgehandy im Jahr. Und ihr habt euren Pieper immer, jeden Tag, bei Tag und bei Nacht dabei. Und dann grübelt ihr nicht, was ihr noch alles bedenken müsst, wenn ihr losfahrt. Keine Suche von Taschen mehr. Keine Unterlagen, die erst noch zusammengetragen werden müssen. Wo die Kleidung ist, ist klar. Wer welchen Platz hat, ebenso. Fix tätigt alle Vorbereitungen. Und los geht's!

Hannes

So ähnlich war es auch bei den vier Freunden, von denen wir im Evangelium gehört haben. Natürlich nicht mit dem Pieper ständig in der Hosentasche, aber sie haben auch nicht lange gegrübelt und spekuliert, sondern sind losgegangen und haben gehandelt. Haben ihren gelähmten Freund ganz feuerwehrmäßig auf einer Bahre oder Decke getragen. Aber während die Feuerwehr oder andere Rettungsleute die Kranken und Verletzten normalerweise aus dem Haus herausbringen wollen, wollen diese vier Retter ihren kranken Freund ins Haus hineinbringen, denn im Hause wartet die Hilfe und die Rettung – weil dort Jesus ist. Aber das Haus ist so voll und der Eingang versperrt, dass sie mit ihrer Bahre dort nie hindurch kommen. Also klettern sie kurzerhand aufs Dach, decken es ab und lassen den Kranken bei Jesus herab. Die Gelegenheit war da, der Notruf sozusagen eingegangen, und dann haben diese vier gehandelt und sich für ihren Freund eingesetzt. Fast so wie Feuerwehrleute des Altertums.

Das, worauf es ihnen ankam, war eben, wie gesagt, dass da Jesus war, und in seine Gegenwart wollten sie den Gelähmten tragen. Und das, was dieser Gelähmte und seine vier Freunde erlebt haben, das wünschen wir Euch Feuerwehrleuten von heute auch. Natürlich könnt Ihr die Opfer, um die Ihr euch kümmern müsst und

die ihr versorgen müsst, nicht so handgreiflich zu Jesu Füßen ablegen wie die vier damals. Aber zu erleben und zu erfahren, dass inmitten von Tumult und Trubel auf der Einsatzstelle Gott immer schon da ist, dass seine Gegenwart Segen und Kraft ausgehen lässt, dass seine Gegenwart rettet und hilft, das zu erleben und zu erfahren, das geht heute auch noch und das wünschen wir Euch.

Aber trotzdem wissen wir natürlich auch, dass das nicht heißt, dass alle Einsätze immer gut ausgehen – das haben viele von Euch in der Feuerwehr ja auch schon immer wieder erleben müssen. Was für einen Unterschied kann es dann aber trotzdem machen, dass wir darauf vertrauen, dass Gott da ist und seine Gegenwart hilft. Weil es eine schwierige Frage ist, übergebe ich an unseren Experten für schwierige Fragen, ich übergebe an Dich, Simon.

Simon:

Vielen Dank, Hannes. Jetzt hast du die Messlatte aber hoch gesetzt. Zumal deine Frage zu einer grundlegenden Schwierigkeit für den Glauben weist:

Wie können wir an etwas glauben, das wir nicht sehen? Wir können wir an Gottes ordnender Hand festhalten, wenn doch um uns herum Chaos ist? Wie können wir daran glauben, dass Gott uns Menschen liebt, wenn doch um uns herum so viel Leid ist?

Für meine Antwort möchte ich die Frage umkehren: Wie könnten wir in dieser Welt ohne Glauben leben? In einer Welt, die jeden Tag tragische Geschichten schreibt, in einer Welt, in der es immer wieder zu furchtbaren Unfällen kommt, wo sich Katastrophen abspielen, Leid Menschen kaputt macht und sich Traurigkeit breit macht. Und wie sollten wir in dieser Welt ordentlich unsere Arbeit machen ohne zu verzweifeln, wenn wir nicht doch Hoffnung hätten? Hoffnung auf Besserung der Zustände, Hoffnung auf Liebe.

Wir brauchen Glauben um nicht zu verzweifeln. Wir brauchen die Hoffnung für unser Leben. Selbst im größten Chaos ist Gott da. Selbst in der schlimmsten Katastrophe hat er uns nicht verlassen. Egal, an welchen Ort ihr auch gerufen werdet,

liebe Kameraden, Gott ist schon längst da! Es gibt keine beruhigendere Gewissheit für euern Dienst. Wo ihr hinkommen, ist Gott euch nah. Und er stattet euch mit Kraft, Weisheit und Ruhe aus, das Richtige zu tun.

Lieber Hannes, habe ich deine Frage zufriedenstellend beantwortet? Oder fehlt dir noch etwas?

Hannes:

Beides, Simon. Ich bin sehr zufrieden mit dem, was du geantwortet hast; und trotzdem möchte ich noch etwas ergänzen, was mir fehlt. Denn wenn du sagst, wir brauchen einfach die Hoffnung und den Glauben, dass Gott da ist auch im Elend, um nicht zu verzweifeln, um ein Gegengewicht gegen Leid und Chaos zu haben, dann könnte man das ja auch als frommes Wunschdenken bezeichnen. Man könnte es dann ja so verstehen, bzw. missverstehen, dass wir uns einfach diesen Glauben schaffen und basteln, dass Gott immer schon da ist, um dieses Gegengewicht zu haben. Das, was ich noch ergänzen möchte, ist, dass es für mich eben kein Wunschdenken ist.

Denn der Gott, an den wir als Christen glauben, ist ja tatsächlich hineingekommen in diese Welt voller Chaos und Leid. Jesus ist in diese Welt und dieses Leben hineingekommen und ist tatsächlich auch ans Kreuz gegangen, also mitten hinein in Chaos, Blut und Tränen. Erst mitten hineingegangen und hat das am eigenen Leibe ausgehalten. Er kennt das nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch. Das gibt mir das Vertrauen, dass er wirklich da ist und uns Kraft gibt, auch dann, wenn die Dinge alles andere als glatt laufen und Ihr von der Feuerwehr zu schweren Einsätzen gerufen werdet.

Und ich hoffe, dass dieser Glaube uns Kraft und Schwung gibt, unseren Teil dazu beizutragen, den Opfern und Leidenden zu helfen und für sie da zu sein, als Christen in Feuerwehruniform und als Christen ohne diese Uniform. Amen